

„Ich nähre mich aus meinem Schweigen“

Als Hugo von Hofmannsthal im Mai 1908 mit dem Kunstsammler Harry Graf Kessler und dem französischen Bildhauer Aristide Maillol eine Griechenlandreise antrat, war dies die erste Begegnung des Dichters mit diesem Land. Seine Reiseeindrücke beschreibt er in dem 1922 erschienen Buch „Augenblicke in Griechenland“ (2001 im Insel-Verlag, Frankfurt und Leipzig, wiederaufgelegt). Obwohl Hofmannsthal kein Bewunderer der griechischen Antike war, begeisterte ihn das „Arkadien vieler Träume“. Es sei „keine Reise nach dem Pittoresken“ gewesen, sondern die Suche nach einem „höchsten Moment der Menschheit“, nach schwelenden Hügeln, jene Landschaft mit Elementen der Schönheit, „deren Erinnerung sich nie verwischt“.

An diese Reiseeindrücke dachte ich, als ich Carmen-Francesca Bancius Reiseroman „Leichter Wind im Paradies“ las. Die in Lippa geborene und in Berlin lebende Autorin reiste für einen Sommer in ein einsames griechisches Dorf, weg aus Berlin, „um alles Schwere, alles Ungelöste“ hinter sich zu lassen und, um „das alte Leben zu unterbrechen. Oder es gar zu ändern.“ Wer mit dieser Absicht reist, ist bereits angekommen, bevor er vor Ort ist. Im Dorf Pyrgos findet die Autorin eine eigenartige Welt vor, die der „Fremden“ am Anfang etwas verschlossen bleibt und sie sich in ihr Haus zurückzieht. Ihre Beobachtungen gelten am Anfang den Naturbegleitern des Hauses am Mittelmeer: den Ameisen, dem Ge-

sang der Zikaden, der Sonne, dem „neuen Mond“ oder dem Meer. Aber sie gelten auch dem Husten des Nachbarn, dem Mimi-Amerikaner, den verschiedenen Lebewesen in diesem „großzügigen Heim“.

Nach einigen Tagen Ruhe besinnt sich die Dichterin doch ihrer Sehnsucht nach dem Meer und möchte wieder unter Menschen. Sie fährt per Anhalter „farbentrunken“, „azursüchtig ans Meer“. Ihre Fahrer sind unterschiedliche Menschen, mit denen sie sich austauschen kann: der Pope Papanikos, der in Buenos Aires geboren ist und Hardrockmusik liebt, die Schwedin Lisa, die ihre Massagepraxis in ihrem Heimatland an eine rumänische Bürgerin verpachtet hat, oder Einheimische. Am Meer angekommen, fühlt sich die Autorin mit „dem Meer auf einer Ebene“. Sie beobachtet die Menschen und das Geschehen am Strand sowie das Meer und hört dem leichten Wind des Meeres zu.

Geradezu poetisch sind ihre Beschreibungen der für diese Mittelmeerlandschaft typischen Naturphänomene. Die Autorin betrachtet die Heuschrecken, denen sie Namen gibt, die „Terrassensafari“ mit den Tausendfüßlern, die „Agavenkraken“, die Sonnenuntergänge usw. Naturerscheinungen, Tiere, Pflanzen regen zur Meditation und Kontemplation an oder lassen die Dichterin schweigen, denn „das Schweigen tut gut. Ich nähre mich aus meinem Schweigen. Manchmal spreche ich mit meinen Haustieren“, schreibt



Carmen-Francesca Banciu. Bewegung kommt in die Poesie erst, wenn sie am Strand Menschen beobachtet: das griechische Pärchen, die mit ihren zwei Kindern überforderten englischen Eltern oder Mimi, den albanischen Nachbarn in seinem „Maniturn“, der vor dreißig Jahren aus Amerika zurückkehrte in die Mani, das Gebiet, aus dem er aber nicht stammt, da er aus Sparta ist und sich hier immer als Fremder fühlt – wie damals in Amerika.

Soziopolitische Hintergründe, die gesellschaftlichen Schwierigkeiten der gegenwärtigen Situation in Griechenland spielen zwar immer nur am Rande der Reisedichtungen eine

Rolle, aber sie definieren den Erzählton. Am 15. August ist Marienfest (Panigyri), und alle kehren ins Dorf zurück. „Abends ist das Dorf eine Bühne.“ Szenen im Kafention (dem Dorfcafé), vor der Kirche, bei der Wohnungssuche usw. erzählen viel über die soziale Lage der Griechen, ihre Sitten, Bräuche und Gepflogenheiten.

Reisetagebücher haben bei allen Unterschieden eines gemeinsam: Sie machen den Leser auf die vom Dichter beschriebenen Landschaften und Leute neugierig. Manchmal möchte man auch an diesen Ort, an dieses Meer fahren, um zu sehen, ob man das Gleiche empfindet, beobachtet oder antrifft. So lässt das Buch von Carmen-Francesca Banciu den Leser neugierig zurück, seltsam berührt von ihrer poetischen Sprache.

Der Kreislauf des Lebens endet nicht in der Einsamkeit eines griechischen Dorfes. So kehrt auch diese Autorin zurück in ihr wirkliches Leben, als sich im Spätsommer der Nebel im Meer versinkt und das Sonnenlicht „auf dem Spiegel der Meeresoberfläche“ zerspringt. Die Reise endet, und die Neugier des Lesers ist geweckt. Er möchte mit der Autorin Carmen-Francesca Banciu rückblickend sagen: „Ich möchte überall sein.“ Katharina Kilzer

Carmen-Francesca Banciu: Leichter Wind im Paradies. Berlin: PalmArtPress 2015. 160 Seiten. ISBN 978-3-941524-60-6. Preis: 16,90 Euro. Zu beziehen über den Buchhandel.